

.....
LYDIA SCHWARZ
.....

Die
KREUZTRÄGERIN

ROMAN

Jenseits des
Feuersturms

fontis

Schnell hüpfte ich auf die rettende Kante des Bürgersteigs zurück. Kein Wunder, dass ich ihre Existenz so leicht hatte ausblenden können: Die Fahrzeuge bewegten sich fast lautlos – bis auf das Geräusch der wuchtigen Räder auf dem Asphalt und das Quäken von Hupen, die ab und zu durch die Nacht schallten. Sie erinnerten mich an alte Rennwagen, die bei uns zu Hause im Museum für Heimatkunde ausgestellt wurden. Die Formen dieser Vehikel hier waren jedoch runder und sanfter geschwungen als die der vorsintflutlichen Autos.

Einige der seltsamen Fahrzeuge hatten getönte Glasscheiben, und ihre Oberflächen waren mit fingernagelgroßen Mosaiksteinchen beschichtet, die in verschiedenen Farbtönen glänzten. Sie funktionierten wie Displays, die nach Belieben ihre Oberflächenbeschaffenheit ändern konnten und wahlweise wie beschuppte Reptilien oder tanzende Lichtshows an mir vorüberzogen.

«Spiegeln diese Fahrzeuge ihre Fahrer wider, was meinst du?», fragte ich Kephass.

Doch der hatte mich gar nicht gehört. Mit langen, aber etwas unausgewogenen Schritten war er mir vorausgeeilt, und ich musste rennen, um ihn wieder einzuholen. Er steuerte zielgerichtet auf einen Platz zu, auf dem reihenweise Vehikel der gleichen Art, wie ich sie auf der Straße gesehen hatte, geparkt waren. Vor einem besonders hässlichen olivgrünen Exemplar, das wie ein unförmig monströser Kasten über die danebenstehenden eleganten flachen Fahrzeuge hinausragte, blieb er stehen und drehte sich zu mir um.

«Das ist unserer», erklärte er.

Ich nickte abwartend und staunte, wie hoch die Räder dieses Gefährts waren.

Rechts neben unserem Fahrzeug hatte jemand, ohne viel Abstand einzuhalten, sein schweinchenrosa Gefährt geparkt. Kephass presste sich an der Fahrerseite entlang und schimpfte: «Der hat uns ja total zugeparkt!» Er zog ein kleines quadratisches Gerät mit flachem schwarzem Display aus seiner Hosentasche und entriegelte das Fahrzeug. Die Schiebetür öffnete sich geräuschlos. Geschickt quetschte Kephass sich ins Innere, die Tür schloss sich und die Lichter des Vehikels gingen an.

Interessiert beobachtete ich, wie Kephass das Gefährt erfolgreich aus der Parklücke manövrierte. Die Tür der Beifahrerseite öffnete sich. «Steig ein!», forderte Kephass mich aus dem Fahrzeuginnern auf.

Ich brachte es fertig, schnell auf den Sitz neben ihn zu schlüpfen, ohne meine Tasche loszulassen. Die Tür rauschte hinter mir zu.

«Ich bin schon lange nicht mehr in einem Auto gefahren», bekannte ich. «Zu Hause ... also in Europa, da fahren die meisten nur mit dem Zug.»

Kephass lächelte. «Das hier ist auch kein Auto, sondern ein *Solarplexus*. Keine Schadstoffe, kein Verbrennungsmotor, nur viele Solarzellen und ein Haufen

Elektronik.»

«Aha! Deswegen die Mosaiksteinchen!», nickte ich verstehend.

«Ja, genau, in großen Mengen sind das sehr effektive Energieerzeuger.»

Kephas presste einen Knopf auf der Konsole vor sich, und Dutzende oranger und grüner Lämpchen leuchteten auf dem Armaturenbrett auf. Er drückte in Windeseile auf einige von ihnen und sprach, so wie es aussah, mit einem Bord-Computer.

«Normalerweise kann ich ihm vor dem Losfahren einen Zielort angeben. Aber den Ort, an den wir jetzt fahren, kennt nicht mal der Computer. Ich werde selbst navigieren müssen», erklärte er mir. «Anschnallen, bitte!»

Während ich mit den Gurten kämpfte, linste er in den Seitenspiegel, legte seine Hände aufs Lenkrad und setzte uns in Bewegung.

Ich krallte nervös beide Hände in meine Tasche, als die Fahrt losging und wir über den Parkplatz rollten.

Kephas bemerkte es. «Keine Sorge. Ich bin schon mehr als einmal gefahren. Kinderleichte Angelegenheit!», meinte er beruhigend. «Ohne Autopilot muss man zwar selbst ran, aber das ist auch kein Hexenwerk.» Er fädelt sich vorsichtig in den Verkehr ein.

Ein Lichtertanz aus roten und weißen Scheinwerfern umgab uns, als wir zusammen mit Dutzenden anderen Solarplexi das Flughafengelände immer weiter hinter uns ließen und der Stadt entgegenbrausten. Kephas steuerte den Solarplexus gekonnt über die künstlich erhellten Verkehrswege, die sich vor uns ausbreiteten. In den überfüllten Straßen der Stadt musste er dann jedoch immer wieder hinter seinem Vordermann abbremsen.

Wir schwiegen. Ich fühlte mich zu müde zum Reden und war gleichzeitig furchtbar nervös. Angestrengt suchte ich in meinem Hirn nach einem eingängigen Smalltalk-Thema, konnte aber keines finden.

«Falls du dich wundern solltest, Leichen am Straßenrand zu sehen ...», brach Kephas das Schweigen.

Erschrocken blickte ich ihn an. «Wessen Leichen?», hauchte ich entsetzt.

«Keine richtigen Leichen! Ich meine <Aircar>-Leichen, also Wracks, weißt du? Bis vor fünf Jahren waren fliegende Fahrzeuge in Kenia noch erlaubt, und der ganze Verkehr spielte sich in der Luft ab.»

«Was? Wirklich? Klingt für mich wie eine Utopie. In Europa ist so was unvorstellbar!», meinte ich atemlos. «Wieso habt ihr das nicht beibehalten?» Der Gedanke, hier in einem fliegenden Auto rumzukurven, war zwar beängstigend, aber auch ... atemberaubend!

«Es wäre alles schön und gut gewesen», meinte Kephas, «wenn die Regierung das Leitsystem für die automatisch gesteuerten Verkehrswege im Griff gehabt hätte. Weißt du, man konnte nicht einfach so überall rumfliegen. Es gab klar

definierte Luftstraßen. Aber ich hab gelesen, dass in der Steuerungszentrale das übliche afrikanische Chaos geherrscht hat. Ständig fielen die Systeme durch Virenbefall, Streiks der Arbeiter und Elektrizitätsprobleme aus. Die Folge waren Massenkarambolagen, Staus und Abstürze mit vielen Todesopfern.»

Ich machte große Augen.

«In manchen Ländern findet der Verkehr immer noch in der Luft statt. Australien und Amerika sind da ganz weit vorne. Aber dementsprechend gehören dort schwere Unfälle auch immer wieder zum Alltag. Wir haben Glück, finde ich, dass es das bei uns nicht mehr gibt.»

Ich nickte nur. «Der alte Menschheitstraum vom Fliegen ist also immer noch nicht wirklich wahr geworden», murmelte ich, einfach um etwas gesagt zu haben.

Mein Blick schweifte nach vorne, und ich erblickte weit voraus den hell erleuchteten Stadtkern von Nairobi und seine immensen Wolkenkratzer, die aus dem Boden aufragten wie Pilze, die eine Mooslandschaft durchbrechen.

Bald tauchten wir in die Häuserschluchten ein. Staunend blickte ich auf die hell erleuchteten Betonbunker. Ich legte den Kopf in den Nacken, um auch einen Blick auf die obersten Stockwerke zu erhaschen.

Unten am Boden wimmelten unzählige schnatternde Menschen zwischen den Gebäuden umher, und aus verschiedenen Ladenlokalen drang laute Musik. Die Leute trugen farbige, weitschwingende Kleidung und sahen frei und ungebunden aus, als hätten sie niemanden im Nacken, der ihnen Vorschriften machte, wie sie sich zu geben und benehmen hätten. Alles fügte sich zu einer lebendigen, quirligen Einheit zusammen, als würde hier jedes Herz im gleichen Rhythmus schlagen. Dem Rhythmus der Ungezwungenheit.

Schön ist's hier!, durchfuhr es mich.

Meine Nase klebte am Fenster. Vor ihren Geschäften hatten Händler ihre Ware auf dem staubüberzogenen Bürgersteig ausgebreitet. Früchte, Gemüse, bunte Tücher und Elektronikgeräte konnte ich ausmachen. In einer Ecke saß ein alter Bettler und schüttelte seinen Becher in Richtung der vorbeieilenden Leute. Seine Augen blickten in zwei verschiedene Richtungen, seine Hände waren knorrig, die Füße deformiert.

In Mitteleuropa habe ich erlebt, dass kranke Menschen wie er einfach «eliminiert» wurden, dachte ich, verdrängte die Erinnerung aber sofort.

Unser Fahrzeug kam neben einem Händler zu stehen, der über einen Schlauch etwas aus einer merkwürdig weit geschwungenen und glänzend verzierten Flasche inhalierte. Um ihn herum waren Dutzende solcher Flaschen ausgebreitet. Ich starrte ihn neugierig an. Er hob seinen Blick, lächelte und stieß Rauch durch seinen Mund aus. Er winkte mir mit einer einladenden Geste zu, mich ihm anzuschließen. Doch wir fuhren schon weiter.

An der nächsten Straßenecke erschien neben meinem Fenster wie aus dem Nichts ein Afrikaner, der mich mit blendend weißen Zähnen anlächelte. Er trug einen schneidigen Anzug in allen Farben des Regenbogens, der ihm wie eine zweite Haut am muskulösen Körper klebte.

Ich zuckte erschrocken zurück.

In seiner Hand hielt der Mann ein Paar nagelneuer, glänzender Schuhe. «Buy it! We bring it!», rief er mit tiefer, einladender Stimme durch die Scheibe. Irgendetwas schien aber mit seinen ungelungenen Bewegungen nicht zu stimmen.

Ich schüttelte reflexartig den Kopf.

«Why not? Our product is the best ... most convenient and most healthy of all», insistierte er. Wieder dieses künstliche Lächeln.

Hilfesuchend schaute ich zu Kephas. Dieser starrte konzentriert auf die Rücklichter seines Vordermannes.

«Was ist das für ein Typ? Was will der von mir?»

«Mach ihm klar, dass du nicht interessiert bist. Du musst deutlich sagen: «No! I don't want to buy it!» Dann verschwindet er», meinte Kephas ruhig. Seine Aufmerksamkeit galt ganz dem Verkehr vor ihm.

«No! I don't want to buy it!», repetierte ich gehorsam, und der Verkäufer verpuffte vor meinen Augen ins Nichts! Ich zuckte erneut zusammen. Meine Nackenhaare stellten sich auf, mein Herz polterte aufgeregt. «Wer oder was war das?», wisperte ich.

«Ach, das war nur ein Hologramm!»

Ich stieß Luft durch meine Zähne aus. «So was gibt's?», staunte ich.

Soeben überholte uns von links ein Fahrradfahrer, der sich durch das Verkehrschaos schlängelte. Auf seinem Gepäckträger hatte er zwei lebendige schmutziggraue Hühner fein säuberlich zusammengeschnürt festgebunden.

«Und der da?» Ich zeigte auf ihn. «Der ist echt?»

«Ja, ich denke schon», schmunzelte Kephas.

«Wie soll man da echt von unecht unterscheiden?», fragte ich fassungslos.

«Man lernt's mit der Zeit.» Er warf mir einen kurzen Blick zu. «Aber es kommt immer noch vor, dass ich mich in der Stadt dabei ertappe, mit einem Trugbild zu diskutieren. Ich bin eben auch kein Holo-Native.» Er lachte selbstironisch. Es war ein helles, wohliges Lachen.

«Ein Holo-was?»

«Ich bin nicht mit dem ganzen Hologramm-Zeugs aufgewachsen.» Er deutete unbestimmt in die Straßen.

Vor fast allen Gebäuden flimmerten und schillerten in blinkenden und zuckenden Neon- und Regenbogenfarben Verkaufsvorschläge für jegliche Artikel. Jedes Plakat und jede Animation schien gigantischer, wilder und sensationeller zu sein

als die davor, und ich fragte mich, ob diese Dinge überhaupt alle gebraucht wurden.

Bevor mein vor Staunen weit geöffneter Mund austrocknen konnte, klappte ich ihn zu und stellte mit leisem Bedauern fest, dass wir das urbane Gebiet allmählich hinter uns ließen. Schon bald befanden wir uns auf einer langen Landstraße, wo ich nur noch die roten Lichter unseres unmittelbaren Vordermannes sehen konnte.

«Also ...», begann Kephass nach einer Weile des Schweigens gedehnt. Er hatte sich sichtlich entspannt, nun, da wir das Verkehrschaos der Stadt hinter uns gelassen hatten. «Du wunderst dich wahrscheinlich vor allem darüber, was mit meinen Beinen passiert ist?»

«Unter anderem», sagte ich und musterte ihn flüchtig. «Das letzte Mal, als ich dich gesehen hab, hielt ich dich für einen ... nun ja ... wie soll ich es sagen?» Hilflos verstummte ich.

«Krüppel? Bettler?», half mir Kephass auf die Sprünge. Seine Stimme klang hart.

«Und ... dann ... dann hielt ich dich für tot ...», stotterte ich weiter und vermied eine direkte Antwort. «Und jetzt bist du hier, riesengroß, quicklebendig und auf zwei ganzen Beinen, mit Füßen und allem», quollen die Wörter nur so aus mir heraus.

«Ich werd den Verdacht nicht los, dass du so deine Probleme mit meinem lebenden Status und meinem hervorragenden Gesundheitszustand hast», scherzte Kephass und musterte mich.

Ja, ich hab Probleme, dachte ich verbissen. *Massive sogar!*

«Es war nicht so gemeint», versuchte ich meine Aussage zu entkräften. «Aber bist du wirklich *der* Kephass? Der Anführer der ... also, ähm, meiner Untergrund-Freunde in meiner Heimatstadt?»

«Ich würde jetzt gern sagen: «Ja, genau der, so wie Gott ihn erschaffen hat», aber ...» Er umfasste mit einer Hand eines seiner Knie und kniff hinein. «... Meine funktionierenden Beine hier sind ein Wunderwerk der Technik. Sie haben mir zwei nagelneue Unterschenkel verpasst. Beinahe echt fühlen sie sich an. Ich habe einige – wie ich zugeben muss – schmerzhaft Operationen hinter mir. Aber die Prothesen meiner Unterschenkel sind jetzt mit dem Rückenmark und dem Gehirn verbunden und empfangen von dort ihre Befehle. Mit der Motorik klappt es auch schon ganz gut. Mit der Sensorik aber noch nicht so.»

«Das bedeutet, dass du Sensoren in dir drin hast, die aber noch nicht so gut funktionieren?», fragte ich.

Er verzog das Gesicht. «Will heißen, ich kann den Untergrund, auf dem ich stehe, nicht sofort fühlen. Ich muss deswegen noch immer in die Therapie. Man will die Nerven in den Beinen wieder dazu bringen, die Impulse korrekt ins Gehirn weiterzuleiten. Dazu hat man einiges an Elektronik in meine Beine verpflanzt.